

Aus den Merkblättern eines alten Schulmeisters

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **17 (1931)**

Heft 35

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Krankheit in allen ihren Formen, als da sind Siechtum und Krüppelhaftigkeit, leibliche und seelische Anormalität. Die von der Hyspa in den Kampf geführten Truppen sind: Hygiene und Sport.

Zwei Grossmächte der Moderne, deren Arme viel weiter greifen als einst die spanischen Espadas.

Ungezählte lokale Vereine und Klubs, Landesverbände, staatliche Einrichtungen und Aemter, übernationale Organisationen sind ihre Kadres. Jahrein und jahraus, Sommer und Winter, Tag und Nacht finden die Gefechtsübungen statt. Kein Plätzchen an der Sonne, das nicht zum Übungsfeld diene. Luft und Wasser, Wald und Wiese, Flachland und Sumpfland, Tiefen der Erde und höchste Berggipfel, alles wird von den beiden Mächten Hygiene und Sport mit Beschlag belegt...

Was nun in der Schweiz in diesem Kampfe geleistet wurde und noch zu leisten bleibt, das eben will zum erstenmal die Hyspa den Eidgenossen vor Augen führen. Man konnte sich schwer eine zügigere Ausstellung denken. Die Hyspa ist einmal eine in der Mentalität der Zeit liegende Veranstaltung, und ihre Organisatoren werden trotz der gewaltigen Einrichtungskosten kaum ein grosses finanzielles Risiko auf sich genommen haben.

Unter den 26,000, die an einem Augusttag Anno Domini 1931 am Schalter der Hyspa ihre Eintrittskarten lösten, befanden auch wir uns. Was wir in einem raschen Gang durch die Ausstellungshallen — überall kamen wir nicht hin — sahen, drängte sich uns zu einer Plauderei in die Feder, wir mochten uns sträuben, wie wir wollten. Wir sträubten uns, weil uns bisher nirgends ein Bericht über die Hyspa zu Gesicht gekommen wäre, der auch nur von ferne an die Dinge erinnert hätte, die wir hier warnend aufzeigen wollten. Ein grosses kathol. Tagesblatt der Zentralschweiz hat sogar für gut gefunden, ausdrücklich darauf hinzuweisen, die Ausstellung habe alles vermieden, was irgendwie Bedenken erwecken konnte. Alle Zweifel, die in manchen Kreisen vorgängig geherrscht haben mögen, können darum ruhig fallen gelassen werden. So kam die Stimmung auf: Vedere Hyspa, poi morire — wer gelebt haben will, muss die Hyspa gesehen haben.

Und trotzdem zweifeln wir, und wir möchten, obschon es vergeblich sein dürfte, gegen ein solches Wasser anzukämpfen, zur Hyspa einige Fragestellungen an die Öffentlichkeit bringen. Wir wählen dazu die „Schweizer-Schule“, weil gerade die Lehrerschaft eigens zur Ausstellung geladen wurde und weil unsere Warnungen vor allem als Warnungen zum Besten unserer Schulkinder gedacht sind.

Ein vielgerühmtes Pavillon der Hyspa, das ihr vom hygienischen Museum in Dresden zur Verfügung gestellt wurde, trägt die einladende Ueberschrift: Der durchsichtige Mensch. Ohne Zweifel ist es äusserst interessant, in das Wunderwerk eines Muskelgewebes, ins feine Geäder eines menschlichen Gliedes zu blicken. Dass aber alle Besucher der Ausstellung dem „durchsichtigen Menschen“ ein wissenschaftliches Interesse entgegenbringen, oder aus diesem Anschauungsunterricht auch nur einen hygienischen oder sportlichen Nutzen ziehen, möchten wir bezweifeln. Viele hätten in dieser Abteilung genügend wirklich Interessantes gefunden, auch wenn die Serie Embryonalzustand des Menschen gefehlt hätte. Den Menschen durch die Entwicklungsstadien im Mutterleib (etwa vom 3. Monat an, sukzessiv bis zur ausgereiften Frucht) zu sehen, und das in natürlichen Präparaten, wirkt für die nicht fachlich interessierten Besucher wohl eher abstossend als belehrend. An Karten, Modellen und Präparaten, die einen Einblick in den Bau und die Arbeitsverteilung und die Funktionsweisen des menschlichen Organismus vermitteln, liegt in den Ausstellungsräumen ein gewaltiges Material vor, das gewiss aufschlussreiche Studien ermöglicht. Wir erwähnen nur die

Abteilung ansteckende Krankheiten, die ungemein viel tatsächlich Belehrendes bietet, was sich zur Kenntnis und Vermeidung der Krankheiten praktisch verwerten lässt. Wir fragen uns aber, ob alles, was an der Hyspa aufliegt, am richtigen Platze ist. Wir greifen aus dem, was uns problematisch scheint, aufs Geratewohl heraus: Photographien säugender Mütter und halbwüchsiger ganz nackter Buben und Mädchen, graphische Darstellungen der Geschlechtsorgane beider Typen nebeneinander, alles in natürlicher Grösse und Deutlichkeit. Nuditäten machen sich schon im Park, als Aussenwanddekorationen der Pavillons und an Skulpturen aufdringlich breit. Dabei kann der stille Beobachter sehen, wie gerade gewisse Hallen am meisten besucht sind und das vorab von Jugendlichen. Es ist ungefähr so wie in öffentlichen Lese- und Leihbibliotheken medizinische Handbücher etwa unter dem Stichwort „Geschlechtskrankheiten“ am meisten abgegriffen sind. Es fragt sich noch, ob Dinge, die für ein medizinisches Universitätsseminar oder eine Hebammenschule oder eine Maternität eine Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit sind, deshalb auch schon in eine öffentliche und allgemein zugängliche Ausstellung gehören. (Wir sahen selbst Kinder in den beanstandeten Hallen).

Eines wird ziemlich sicher sein: wer einmal die Hyspäräume durchwandert hat, wird an „Aufklärung“ nicht mehr Bedeutendes benötigen. Und ein Anderes wird dem Unbefangenen klar: die Hyspa bucht ihre Erfolge nicht zuletzt, weil sie der Zeitströmung entgegenkommt, deren Losung Körperkultur und wieder Körperkultur lautet. Ohne Einschränkung verkündete ein Bundesrat an der Eröffnung der Hyspa: „Gesundheit ist das höchste Gut, sie geht über Geld und Ruhm.“ Das ist nun nicht die Auffassung Schillers mit seinem Spruch: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel grösstes aber ist die Schuld.“ Es ist auch nicht just die Parole des römischen Dichters „virtus post nummos“, ist es aber im Grunde nicht eine Umschreibung der Devise in „virtus post corpus?“ Zeiten, die geistiger leben, waren der Ansicht, besser sei immerhin ein Weiser in einem gebrechlichen Leib daran, als ein mit geistiger Blindheit geschlagener Stierkämpfer. Nach dem Sinn der Hyspa aber und ihrem bundesrätlichen Herold misst sich der Wert des Menschen nach dem Umfang der Waden und der Kapazität der Lungen und der Elastizität des Magens.

Erst recht kann sich die christliche Auffassung vom Wert und Unwert des Irdischen und des Menschen damit nicht reimen. Tönt des Heilandes Lehre vom Primat der Seele nicht wie ein Ruf in anderer, unverständlicher Sprache in solche Mentalität hinein: Was nützt es dem Menschen, wenn er alle Güter der Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?

Aus den Merkblättern eines alten Schulmeisters

„Was hat der Zufall mit meinen Schulstrafen zu tun?“

Der Zufall spielt allzeit eine grosse Rolle in allem Welt- und jedem privaten Geschehen, und Ungeheuerliches wird ihm zugeschoben. Aus Zufall sitzt Hans man z. B. reich oder arm. Nur aus Zufall sitzt Hans im Glück und Peter daneben und noch gar vieles mehr. Aber eine Tatsache bleibt unanfechtbar, eine Erziehung aus Zufall gibt es nicht, und daher hat er auch nichts mit der Strafe zu schaffen. Allein die gegenläufige Möglichkeit liegt in unserm Erziehungssystem — Repressivsystem — begründet. Wir gehen immer aufs Ertappen aus. Ist der arme Fehlbare in der Falle, dann setzt bei uns erst die Erziehung ein. Unwill-

kürlich drängt sich da ein Vergleich auf mit der Präventivmethode. Sie sucht mit allen Mitteln dem Fehltritt vorzubeugen, die Verirrung zu verhüten. So mag und muss es gelingen, die Strafen auf ein Mindestmass zu reduzieren, den Zufall bei der Straferteilung an die Wand zu drücken. Wo man aber nach unserm landläufigen Rezept „medizinisiert“, da häufen sich die Straffälle. Eins, zwei ist wieder etwas los, und rasch muss gehandelt werden. Dabei erschöpft sich nach und nach der Vorrat an gewöhnlichen Strafen. Ich greife zu ausserordentlichen Massnahmen, gehe auf Erfindungen und Entdeckungen aus, weil eben stumpfe Messer nicht mehr schneiden. Da sind unbedachte „Kuren“, wenig überlegte Einfälle nichts Aussergewöhnliches. Wie oft und leicht wird so für Kleinigkeiten übermässig gestraft. Erst nachher kommt mir zum Bewusstsein, wie ungerecht das war und ich höre im Geiste gleich schon das Echo aus der Schülerschar und aus dem Elternhaus. Tönt's schmeichelhaft und angenehm? Don Bosco hat recht, wenn er schreibt: „Man verhänge nie schwere Strafen für Kleinigkeiten. Das empfindet der Zögling als Unrecht, und ein Unrecht wird er nie vergessen. Vielleicht wird er sogar auf Rache sinnen, und wenn er dazu nicht Gelegenheit findet, den Vorgesetzten verwünschen. Es gibt Beispiele von jahrelang verhaltenem Groll, der dann fürchterlich ausbrach.“ Wenn die Ueberschätzung der Kleinigkeit die einzige Sünde wäre, die der Zufall auf dem Gewissen hat; aber damit ist's nicht abgetan. Wo hat neben ihm der erzieherische Takt noch Platz, der bei der Strafe eine Rolle spielt? Nirgends richtet sich die Taktlosigkeit gründlicher und rascher als bei der Straferteilung. Ich denke an meine Hand, die so leicht beweglich ist, an meine Zunge, die noch viel rascher Unheil anrichtet, wenn sie der Zufall spielen lässt, an all die hässlichen Schmähdworte, an die unpassenden Ausdrücke, an die verletzenden Anspielungen usw. Trotz aller Fülle verzichte ich darauf, mit Beispielen aufzuwarten, aber es ist ein schlimmes Zeichen, wenn die Strafe ein allgemeines Gaudium in der Klasse auslöst oder wenn die Kinder kichernd zu Hause vom neuen Trik des Lehrers erzählen. Noch weit schiefer steht des Lehrers Sache, wenn seine Strafe — da fasse ich nur die körperliche ins Auge —, nach zurückgelassenen Spuren zu urteilen, als roh bezeichnet werden muss. Ausgeraute Haare, geschwollene Hände, Striemen, Blutflecken sind schlimme Zeugen, und es gibt noch gewichtigere. Bussgänge des Lehrers zu den Eltern misshandelter Kinder, um ein gnädiges Urteil zu erwirken oder eine Strafverfolgung abzuwenden, sollten doch wirksame Warnungstafeln für immer sein. --y.

Aus dem St. Gallerlande

Wieder gelte unser erstes Gedenken den lieben Toten und unter ihnen dem in Berneck zur letzten Ruhe gebetteten Kollegen a. Lehrer *Ferd. Eugster* sel. Aus Obereggen, Appenzell I.-Rh. gebürtig, besuchte der Wohlveranlagte das Lehrerseminar zu Marienberg und fand seine ersten Wirkungskreise in Eggerstanden und Sulzbach, bis er anno 1880 nach Berneck berufen wurde. Da stand er zuerst der Elementarstufe, dann der Mittelschule vor. Seiner Ehe mit der damaligen, verdienten Arbeitslehrerin, Frä. Barb. Schöbi, entsprossen 4 wackre Kinder. Ein Sohn wirkt heute als

hochw. Hr. Kapuzinerpater zu Rapperswil, ein zweiter amte als Lehrer in Rebstein und eine seiner beiden Töchter ist Arbeitslehrerin zu Degersheim. Vor wenigen Wochen konnte Vater Eugster, der über 50 Jahre im Dienste der Jugenderziehung gestanden, die Feier seiner goldenen Hochzeit begehen. Und eine eigenartige Fügung wollte es, dass unser Kollege, der langjährige Dirigent der Feldmusik Berneck, am gleichen Tage seine irdische Laufbahn beschloss, als die genannte Gesellschaft, gekrönt mit dem 1. Lorbeer, vom Musikfest in Bern heimkehrte. Gebe der gütige Gott auch ihm in Gnaden den Kranz verdienter Ruhe und nach des Lebens wechsellvollen Tagen den ungetrübten Himmelsfrieden.

Ein zweites, stilles Gedenken gilt der vom Todesengel so unverhofft heimgesuchten Lehrerfamilie unseres wackren Kollegen *Meli in Schmerikon*. Ihr starb in der Blüte der Jahre ein zu reichen Hoffnungen berechtigender Sohn, Jakob Meli, stud. phil. An seiner schmerzlichen Bestattung senkten sich die Banner der Studentenverbindung „Suintia“ vom löbl. Kollegium zu Schwyz und des kathol. Jünglingsvereins Schmerikon, die beide ein treues Mitglied betrauernten, zum dunklen Grabe. H. H. Dekan Wäger zeichnete mit grosser Liebe das Lebensbild des Verewigten und Hr. stud. Müller aus Bazenheim zeigte in warmem Nachruf, wie der Heimgegangene in seinem jungen Leben schon Tugend, Wissenschaft und Freundschaft zu verbinden wusste. Das Seelamt hielt ein leiblicher Bruder des Dahingeschiedenen, Hochw. Hr. Kaplan Meli in Schänis, und die Schulkinder des Ortes suchten durch ein ergreifendes Grablied den von schwerem Leid betroffenen treuen Lehrer und seine Angehörigen zu trösten. Wir machen den Wunsch der teilnehmenden Schüler zum unsern, dass der gütige Gott, dessen unerforschliche Ratschlüsse wir auch im Leide willig annehmen wollen, solch treue Hingabe an seinen hl. Willen auch hier mit Trost und Segen reichlich lohne.

Den schwersten Verlust aber hat in der Reihe dieser im Leide Geprüften wohl die grosse, ehrw. Klosterfamilie zu St. Katharina zu Wil erlitten durch den unerwarteten Tod ihrer wahrhaft mütterlich gesinnten, vorbildlich frommen und weitsichtigen *ehrw. Frau Mutter Priorin M. Aloisia Baumgartner*. Hatte sich das goldene Professjubiläum der um Kloster und Schule gleich Hochverdienten im Frühjahr 1930 zu einer Feier gestaltet, dran ganz Wil in herzlicher Mitfreude teilnahm, so ward am verflossenen 3. August auch das stille Leichenbegängnis dieser treuen Ordensfrau und Priorin zu einer ergreifenden Kundgabe allgemeiner und herzlicher Teilnahme. Der schlichte Nekrolog, den der würdige Spiritual des Klosters, Hochw. Herr P. Bonifaz Regli O. S. B., der Hingeschiedenen widmete, betonte mit Recht, dass die anno 1904 zur Würde der Priorin Berufene die stille, fromme und selbstlose Hingabe der innerlich gereiften Frau mit dem Weitblick und der Energie des tatkräftigen Mannes verband und dadurch dem Kloster in seiner innern und äussern Entfaltung mit Gottes Hilfe Grosses schenken durfte. Die glückliche Erweiterung der Klostergebäude, der trefflich eingerichtete Neubau des Töchterinstituts und vor allem der reiche Zuwachs der Klosterfamilie an jungen, tüchtigen Kräften zeugen für die vorbildliche Wirksamkeit dieser Frau im schlichten Ordenskloster des hl. Dominikus. Möge das goldene Ehrenkränzlein, das sie an ihrem Jubelfeste wie im stillen Sarge trug, sie zum unvergänglichen, himmlischen Jubiläum geleitet haben. Dort möge die Verklärte bitten, dass ihrer Nachfolgerin im verantwortungsvollen Amte, der ehrw. Frau M. Cäcilia Fräfel, eine ebenso lange und gottgesegnete Wirksamkeit im lieben Kloster zu St. Katharina in Wil beschieden sei. Das gebe Gott!

Wenn wir in unserer Rundschau vom Gedächtnis lieber Heimgegangener zur Erinnerung an verdiente Ehrung noch